

22C 113

MKI - Bestand

MECKLENBURGER AUFBRUCH



Unabhängige Wochenzeitung · 2. Jahrgang · Nr. 15 · 17. April 1991 · 0,80 DM.

Seite 2
**Kein Schießplatz
in Zingst!**

Seite 4
**Wer erhält
Wohngeld?**

Seite 6
**Zweimal
Fünfundsiebzig**

Seite 7
**Schatz in
stillen Räumen**

Seite 10
**Einstellungs-
Gespräch**

Seite 11
**Heimatmuseum
Schwerin-Mueß**

Maßlose Maßnahmen

Minister Krause ist ein ungemein erfolgreicher Novize in einem prangend geladenen Ressort: bereits letzte Woche zündete er den ersten Teil des explosiven Dreierpacks in Sachen Verkehrsplanung — die Bonner Kabinettsrunde stimmte ihm zu, die Verkehrspolitik in der Ex-DDR mithilfe 17 sogenannter Maßnahmenetze nachgerade rasend schnell zu beschleunigen. Mit diesen Gesetzen können Autobahnen oder Eisenbahnstrecken vom Gesetzgeber selbst detailgenau genehmigt oder beschlossen werden; der langwierige Prozeß, Bürger, Kommunen, Länder oder Interessensverbände zu beteiligen oder auch nur zu konsultieren oder zu hören, darf entfallen; eventuell nötig werdende Genehmigungen können ohne große Verzögerungen vorgenommen werden; die üblichen Planungszeiten von ein bis zwanzig Jahren können radikal auf drei bis fünf Jahre verkürzt werden. Der staugestreßte Bürger darf sich wieder aufs Gaspedal setzen — come together im Stau der Zukunft.

Daß sich die Umweltschutzverbände mit diesem Beschleunigungsprogramm nicht abfinden wollen, ist nicht ein. Das alles kann nur heißen, die Fehler der alten Bundesrepublik zu wiederholen — jene Fehler, die unter anderem zum Horrordrama der „autogerechten Stadt“ geführt haben. Längst weiß man, daß auch der luxuriöseste Ausbau und Neubau der Verkehrswege den Stauinfarkt nicht verhindern kann. Im Osten Deutschlands aber soll es wieder die Gunst der Stunde genutzt werden: Zeitdruck rechtfertigt eben alles und zugleich weiß man keine hehren Argumente auf seiner Seite — Verkehrswege seien Kommunikationsadern, „Schlüsselprojekte“ gar für das Zusammenwachsen der beiden Teile Deutschlands. Lieber ein paar glückliche Bürger und ein paar Naturschutzgebiete weniger — die Zeiten sind hart genug. Und schließlich, was will man denn, werden ja auch die alten Bundesbahn-Schienenwege mitbehalten — zwischen Nürnberg und Stuttgart, Leipzig und Dresden soll die Bahn in einigen Jahren mit bis zu 250 Stundenkilometern abgehen.

Daß, wo in der Ex-DDR soviel beschleunigt, ein bißchen Beschleunigung Not tun könnte; daß ausgebaute Verkehrswege Teil jener Infrastruktur sind, die wirtschaftliche Energieentfaltung nunmal benötigen; daß all solche Bauvorhaben auch für die übrige Wirtschaft Lokomotivfunktionen haben können — das alles ist sicherlich nicht völlig von der Hand zu weisen. Wer stets das Risiko scheut, womöglich auch einmal das Falsche zu tun, bewegt sich gar nichts. Krauses Beschleunigungspolitik aber ist bereits auf den

ersten Blick als ungemein gefährlich-trächtiges Spiel zu durchschauen, auf den zweiten Blick erweist sie sich als handfester Skandal. Ein Umdenken in der Verkehrspolitik ist heute überlebensnotwendig — Krauses Pläne aber lassen nicht erkennen, daß er die Folgen für Mensch und Umwelt überhaupt nur „angedacht“ hat. Ein Mann im Macherrausch, den offenbar nicht interessiert, daß seine Pläne in Teilen auch die ihm EG-Rahmen zwingend vorgeschriebene Umweltverträglichkeitsprüfung unter den Tisch fallen lassen. Fragt sich noch, ob auch die EG-Kommission davon zu überzeugen sein wird, daß in diesem Fall der Zweck die Mittel heiligt.

Weniger sichtbar, aber langfristig fatal sind die politischen Folgen. Die Demokratie soll offenbar in der Ex-DDR schon abgeschafft werden, bevor sie zu leben begonnen hat. In obrigkeitstaatlicher Manier werden „Maßnahmen“ und „Beschleunigungsverfahren“ installiert und Bürgerrechte abgeschafft: bevor der Ossi Gelegenheit findet, den Mund aufzumachen, wird er ihm bereits verboten — kein Zeitpunkt günstiger dafür als dieser, da er noch maulfaul auf das vom Kanzler versprochene Wunder zu warten scheint.

Der Verzicht auf das bislang in der Bundesrepublik übliche, zeitraubende und mühselige Verfahren, das auf sorgfältiger Offenlegung aller denkbaren Folgen beruht und Bürgerbeteiligung vorsieht, demoliert die eh schon ramponierte Demokratie im Osten Deutschlands noch ein bißchen mehr. Man scheint in Bonn zu glauben, der Zoni werde schon genug mit der Bewältigung der eigenen Lebensumstände zu tun haben, um noch Zeit zu finden, den Feiertagsluxus der Demokratie einzuklagen. Der Wessi wiederum mag von den Sorgen und Nöten „der anderen“ schon längst nichts mehr hören und will noch immer nicht begreifen, daß seine Sache zur Verhandlung steht. Denn sollte es Krause gelingen, mit seiner Maßnahmenpolitik einen Präzedenzfall zu schaffen, ist auch der Westbürger in seinem mühsam erstrittenen Recht geschnitten, bei einschneidenden staatlichen Vorhaben Widerspruch anzumelden. Im Grunde ist das bereits geschehen: Paragraph 1 des Gesetzentwurfs erlaubt ausdrücklich die Ausweitung der Regelung auf Verkehrswege vom Osten in die Wirtschaftszentren des übrigen Bundesgebietes. Betroffen schon jetzt: die Autobahn 4 von Thüringen durchs Sauerland nach Köln.

Mehr Verkehr, weniger Bürgerrechte — Ost wie West wird sich entscheiden müssen, ob das ein guter Tausch ist. **Martha Stodolka**



Klar Schiff

Foto: Rainer Cordes

Wohnungsgesellschaften out, Eigentumswohnungen in?

Mieterhöhungen als Investitionsanreiz

Im Einigungsvertrag war noch zu lesen, Mieterhöhungen dürften nur in Abhängigkeit von spürbaren Einkommenssteigerungen erfolgen. Die Löhne stiegen zwar für die meisten der noch Beschäftigten, das Plus auf den Konten wird jedoch von in die Höhe geschossenen Lebenshaltungskosten minimiert. Allein im Februar kletterten sie um 7,5 Prozent. Wohl auch in Anbetracht dieser Fakten sprach sich der Bundestag relativ einmütig für Beibehaltung der Mietpreisbindung bis mindestens 1. Oktober aus.

Die Regierung des Landes Mecklenburg-Vorpommern bevorzugt ein anderes Modell. Vor allem Innenminister Dr. Georg Diederich mahnte wiederholt, die Mieten zu

anheben. Diederich begründete seine politische Grundsatzentscheidung mit der wirtschaftlichen Schlüsselposition des Bauwesens. Es würde aber niemand investieren, wenn die Mieten nicht einmal die Erhaltungskosten deckten. „Es muß sich im Endeffekt lohnen, Wohnungen instand zu halten und zu bauen“, unterstützte ihn der stellvertretende CDU-Fraktionsvorsitzende im Landtag, Jürgen Seidel. Im festen Glauben an die Selbstregulationskräfte des Marktes setzte der Liberale Georg Ihde hinzu: „Globale Subventionen führen nicht zum Wirtschaftsaufschwung.“

Diese Subventionen verwehrt man für's Erste den kommunalen

Wohnungsgesellschaften, die ca. 60 Prozent des Wohnungsbestandes verwalten und landesweit vor dem Bankrott stehen. Im Haushalt Mecklenburg-Vorpommerns sind 650 Millionen Mark als Zuschüsse vorgesehen, Mittel aus dem Bundeshaushalt kommen hinzu. Der Finanzbedarf der Wohnungsgesellschaften, der sich um die 1,4 Milliarden Mark bewegt, wird damit nicht gedeckt. Einem völligen Crash-Kurs der Gesellschaften will auch der Landtag vorbeugen. Auf seiner letzten Sitzung stellte er Darlehen mit einem Gesamtvolumen von 650 Millionen in Aussicht. Sie werden jedoch erst nach Antragsbewilligung ausgegeben. Erfahrungen mit ostdeutscher Bürokratie lehren, daß

bis dahin etwa die Rostocker WIRO mit Verbindlichkeiten in Höhe von mehr als 24 Millionen Mark zusammengebrochen sein könnte.

Der Erhalt kommunaler Wohnungsgesellschaften, die lediglich kostendeckende Mieten erwirtschaften, sei „aktiver Mieterschutz“ definieren SPD, PDS und Deutscher Mieterbund (DMB). Die Forderung der Christdemokraten, die ehemaligen KWV sollten zur Wahrung ihrer Liquidität Häuser verkaufen, lehnen diese Organisationen ab. Die Sozialdemokraten kritisieren auch die gewährten Darlehen, welche, da sie zurückgezahlt werden müßten, die Mieterhöhungen von morgen seien. Sie setzen sich für ei-

Fortsetzung auf Seite 2

Das Thema

Israel

Von Wunder zu Wunder

Dezember

Die Leute kaufen ein: Konserven, Reis, Zucker, Mehl, Hülsenfrüchte, Dauerwurst, Tee und Kaffee. In Tel-Aviv und Jerusalem sollen sich die Menschen auf die Waren stürzen, bei uns ist alles beim alten. Die Leute haben kein Geld zum Hamstern, ich tue es aus Prinzip nicht. Wie viele Kriege habe ich schon mitgemacht? Sechs? Nie habe ich gehamstert. Ich hasse die Vorstellung später monatelang Bohnen, Karotten und Erbsen zu essen. Vielleicht aber sollten wir doch Getränke kaufen? Nur in Glasflaschen? Wo gibt es heute noch Glasflaschen?

Januar:

Wir werden auf Gasangriffe vorbereitet. Wir sollen ein Zimmer abdichten, das keine Außenwand hat — es gibt in Israel keine Zimmer ohne Außenwand. Wir wählen das kleinste Zimmer und verkleben das Fenster. Dann schaffen wir alles hinein, was uns lebenswichtig erscheint: Wasser. Handtücher, Verbandzeug, unsere Gasmasken, Kanister mit Mineralwasser und Orangensaft, Radio, Wolldecken, Stühle, ein Bett, Medikamente. Wir wissen noch nicht, daß dieses Zimmer nun der wichtigste Ort in unserem Haus ist. Daß er uns Geborgenheit vermitteln wird, obwohl er unter dem Dach liegt und eigentlich am gefährlichsten ist.
Über dem Bett hängt ein Plakat, das mir deutsche Freunde geschenkt haben, auf ihm steht in großen Buchstaben: „Herr, ich hoffe auf Dich, meine Zeit steht in Deinen Händen“. Ich bete, obwohl ich nie religiös gewesen bin: „Laß uns noch ein wenig so weiter leben wie bisher. Laß uns morgen die Sonne sehen und die Kinder, laß uns nachmittags unseren Kaffee zusammen trinken, laß uns ein gutes Buch lesen und gute Musik hören. Laß uns noch etwas leben...“

18. Januar:

Es kann jede Minute anfangen. Um halb drei Uhr morgens fängt es an. Unsere Tochter, die Dienst hat und am Telefon des Nachrichtendienstes sitzt, ruft an: „Setz die Gasmasken auf!“ Noch heult die Sirene nicht. Wir wecken die Enkelkinder, die bei uns schlafen und schleppen sie in das abgedichtete Zimmer. Die Gasmasken liegen Totenschädeln ähnlich auf dem Bett.
Die Kleine brüllt wie am Spieß. Sie wird das Ding nicht aufsetzen. Wir reden ihr gut zu. Sie läßt sich nicht überreden und weint. Mein Mann verklebt die Tür von innen. Ich habe Schüttelfrost. Will sie zwingen, die Maske aufzusetzen. Die Gummibänder verheddern sich in ihrem langen Haar, sie brüllt und hält sich die Fäuste vor's Gesicht. Mein Mann sagt, wir sollen es lassen. Gott sei Dank, am nächsten Tag hören wir, daß ein kleines Mädchen erstickt ist als man ihr die Maske aufzwang. Ich zittere. Ich könnte meine Tochter schlagen, die ehrenamtlich am Telefon sitzt und uns die Verantwortung für ihre Kinder überläßt. Als Entwarnung kommt, rase ich ans Telefon und schreie hysterisch, sie solle sofort nach Hause kommen. Es ist schon fast Morgen.

„Gasmasken auf!“

Was habe ich gefühlt, als ich hörte: „Die Gasmasken aufsetzen!“ Pa-

nische Angst. Angst vor dem Ungewissen, dem Entsetzlichen, dem Schrecklichen, dem ich vor fünfzig Jahren einmal entgangen bin. Und die Gewißheit: Diesen Moment werden meine Enkelkinder ein Leben lang mit sich tragen. Keine Generation ohne Trauma. Keine jüdische Generation ohne Trauma... Die Bilder von der Zerstörung in Tel-Aviv. Ein Turnsaal mit zerbrochenen Geräten. Ein zerbombter Luftschutzkeller, in dem zum Glück keine Menschen waren. Wunder?

Wir leben von Wunder zu Wunder.

Alltäglicher Schrecken

Man lebt weiter. Man geht fast nicht aus, trifft die Freunde nicht, geht nicht ins Kino, geht nicht spazieren. Jeden Nachmittag wartet man auf das Heulen der Sirenen. Jetzt weiß man schon: Unsere versiegelten Zimmer können vor den Skuds nicht schützen und doch fühlen wir uns in ihnen sicher.

Alarm. Die Sirenen heulen unbarmherzig. Wir schalten die Lichter aus, greifen nach dem Radio, ich nach meinem Strickzeug, das für mich wie ein Beruhigungsmittel ist, wir rasen in unser verklebtes Zimmer. Das Zimmer ist klein und stickig, erwärmt sich schnell. Ich kann mit der Maske fast nicht atmen. Der Radioansager spricht von einem Raketenangriff auf Israel. Er redet pausenlos.

Keiner soll Zeit zum Nachdenken haben. Man werde gleich durchgehen, was passiert sei. Man solle ganz ruhig bleiben, ganz relaxt, man solle mit den Kindern spielen. Spielen? Ich kann noch nicht einmal sprechen!

Man solle aufpassen, ob jemand im Zimmer blaß sei. Blaß? Man kann ja nur die Augen der andern sehen!

Der Krieg am Golf ist zu Ende, jedenfalls, was die völkerrechtliche Seite dieses Krieges angeht. Nach diesem Krieg bleibt ein schaler Nachgeschmack. Der Golfkrieg hat uns vor Augen geführt, daß die Möglichkeiten von Politik begrenzt sind. Frieden? Frieden wird noch lange auf sich warten lassen. Die Aussicht auf das Zustandekommen einer Nahostfriedenskonferenz läßt aber hoffen, daß Wege zum Frieden zu finden sind. Weil der größte Feind eines Neuansatzes in der Politik, im menschlichen Miteinander das Vergessen, das Verdrängen ist, veröffentlichen wir heute die Aufzeichnungen einer Israelitin, die diesen Krieg erlebte, es war der sechste Krieg ihres Lebens...

Wenn einem schlecht sei, solle man die Maske abnehmen und ein wenig Wasser trinken... Dann Musik, Kinderlieder, Volkslieder, dann wieder der Ansager. Woher nimmt er so viele Worte?

Der Messias spricht noch nicht. Es ist Nachmann Schai, der vierundvierzigjährige Speaker des Mi-

Ich wache um zwei Uhr nachts auf. Von meinem Bett aus kann ich ins Wohnzimmer blicken. Die kleine blaue Lampe brennt gegen den Schwarm von Mücken, die uns den ganzen Sommer lang belästigen. Dunst steigt vom Fußboden auf. Er hüllt alles in eine unheimliche Wolke ein, milchig, nichts hat Konturen, alles schwimmt im Nebel. Ich schreie: „Gas!“

Schreie und wache auf. Mein Herz klopfte wie wild. Ich weiß, daß ich geträumt habe, aber auch wachend sehe ich den milchigen Nebel im Zimmer. Sieht so Gas aus? Kann man Gas überhaupt sehen? Ich habe es gesehen, so deutlich, daß mir übel wird. Ich gehe ins Bad und erbreche. Die tierische Angst meiner Vorfäter.

September 90, Kuwait ist besetzt.

sen, um Gotteswillen nicht auf die Straße gehen. Musik. Ansager. Er sagt zum zehnten Mal dasselbe.

Nachmann Schai: Alle Einwohner des Landes, außer denen von Tel-Aviv und Haifa können die Masken abnehmen und das Zimmer verlassen.

Ich reiße mir die Maske vom Gesicht, verlasse das abgedichtete Zimmer, trinke Orangensaft und nehme eine Schlaftablette. Man wünscht einander „eine ruhige Nacht“ und stellt das Radio auf die „ruhige Welle“ ein, die nur die heulenden Sirenen sendet und sonst schweigt.

Was tun gegen die Angst?

Die Kinder gehen nicht zur Schule. Die Kleinen nicht in den Kindergarten. Sie haben schon alles gemacht, was man in geschlossenen Räumen tun kann: Sie haben den Krieg gezeichnet und Papa als Soldatenheld. Sie haben Burgen gebaut und wieder eingerissen. Sie haben sich die Köpfe blaugeschlagen und stundenlang Cowboy-Filme und Mickey-Mouse gesehen. Meine Nerven reißen von dem ewigen Gequietsche im Fernseher, doch man kann es den Kindern nicht übel nehmen — sie langweilen sich zu Tode.

Die Bilder von der Zerstörung in Tel-Aviv. Psychologen schwafeln stundenlang über Techniken mit deren Hilfe man Ängste unterdrücken kann: sich nützlich machen, logisch denken, daß nicht jede Rakete trifft. Unsinn. Ich will nicht logisch denken, meine Ängste sind unlogisch. Alle Ängste sind unlogisch. Ich stricke kilometerlange Pullover, die keiner tragen wird. Das hilft.

Die Leute verlassen Tel-Aviv. Tschich, der Bürgermeister spricht

von Verrat. Doch nicht jeder kann die Spannung ertragen und viele fahren mit Sack und Pack nach Jerusalem und Elat. 24 000 sind schon ins Ausland gefahren, doch die meisten bleiben.

Tel-Aviv, die Stadt ohne Pause, die Stadt der Kneipen und der Restaurants, der Kinos und des Theaters, sieht abends wie eine S tellitenstadt aus. Man wagt sich nicht auf die Straßen.

Die Verbindung mit den Freunden geht nur übers Telefon man sieht sich nicht, man spricht sich. Die Telefonrechnungen werden nach dem Krieg horrend sein. Alle Gespräche sind einander ähnlich:

Wie geht es Euch?
Wie allen.
Was tut Ihr so den ganzen Tag?
Hören Nachrichten. Lesen Zeitung.
Warten auf den nächsten Alarm.
Und die Enkelkinder?
Gehen uns auf die Nerven.
Wie lange kann das noch dauern?
Monatelang...

Keiner kauft Kleider. Keiner kauft Schuhe. Die Geschäfte sind leer oder geschlossen. Nur Nahrungsmittel werden gekauft. Man ißt pausenlos. Man ißt aus Nervosität und Langeweile. Man konsumiert Unmengen von Schokolade, Kuchen und Nüssen. Nach dem Krieg wird man Diät machen...

Ja, nach dem Krieg. Dann wird man seine Freunde wieder treffen, man wird Geschenke kaufen, die man den Januar-Februar-Geburtstagen schuldig geblieben ist. Unser jüngstes Enkelkind wurde am ersten Februar sechs Jahre alt. Gili wünscht sich einen Papagei. Nach dem Krieg...

Besondere Probleme? Oh ja. Die frommen Männer mit Bart können die Gasmaske nicht tragen, wollen sich den frommen Bart aber auf gar keinen Fall abrasieren. Es erinnere sie an die Nazis. Also muß man ihnen eine besondere Gasmaske anfertigen. Auch den Herzkranken, den Asthmakranken, den kleinen Kindern unter sechs Jahren. Die Schwerhörigen oder Tauben können den Alarm nicht hören, die Blinden werden mit der Maske nicht fertig, sie können auch das Zimmer nicht richtig abdichten.

Und was macht man mit mongoloiden und zurückgebliebenen Kindern? Wer denkt in einem Krieg an all die vom Leben benachteiligten?

Träumen von Ruhe

Ich gucke in den Spiegel. Schlimm. Ich bin in drei Wochen um Jahre gealtert. Eine traurige Oma mit tiefen Falten im Gesicht. Eine Oma mit strähnigen Haaren, die von der Maske plattgedrückt sind.

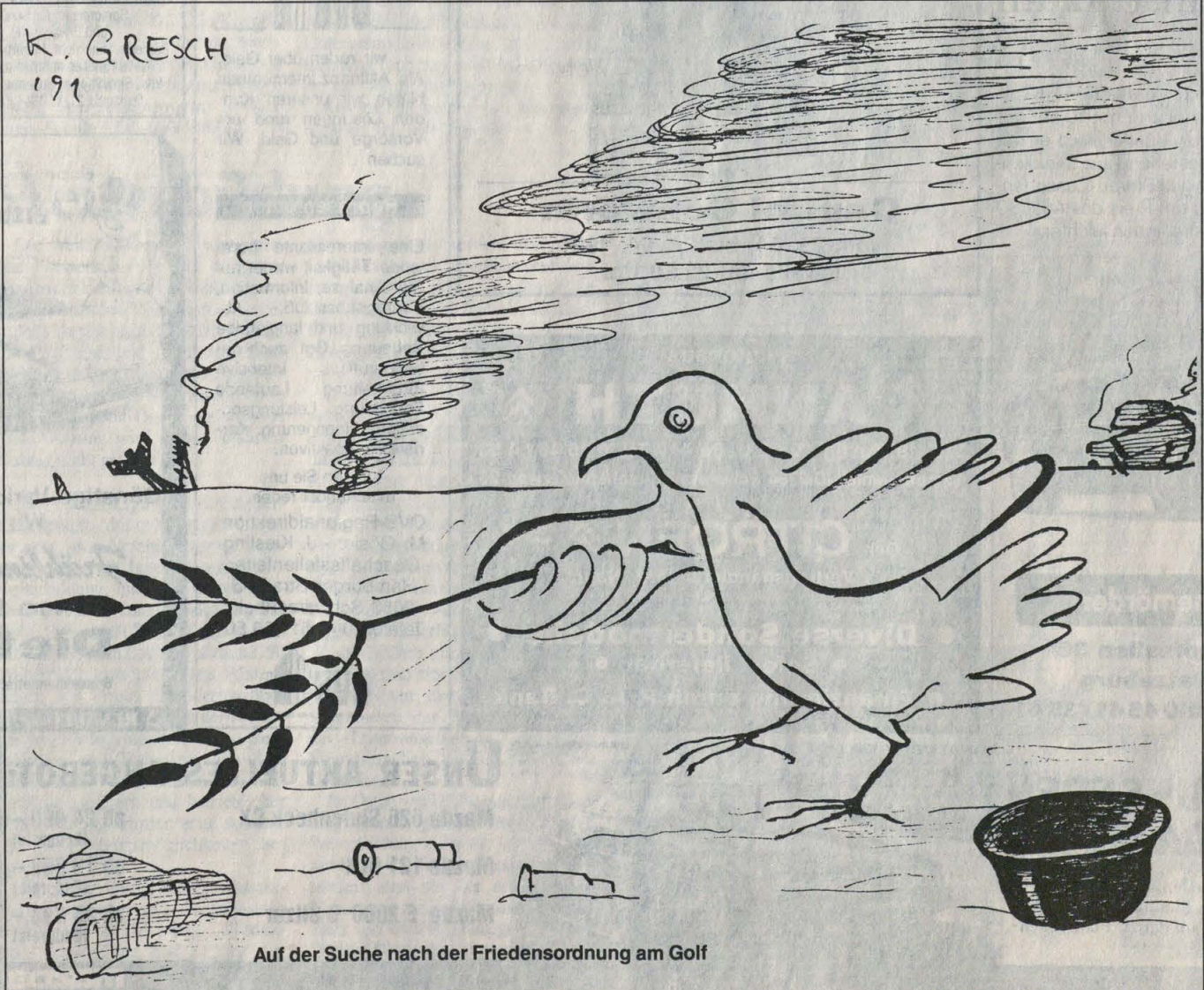
Die Deutschen schicken uns Munition und Mittel gegen Gasangriffe. Wie spaßig! Erst das Gift und dann die Entgiftung.

Warum zum Teufel nehmen wir es von ihnen an? Ich würde es ihnen ins Gesicht schmeißen!

Ich träume von Ruhe. Ich träume von Europa, von Wäldern und Kaffeehäusern, von Museen und Theatern. Und doch, ich möchte augenblicklich nirgends sein, außer hier mit allen andern, zwischen Fernsehen und Radio, zwischen Alarm und meinem stickigen Zimmer, das mich bis jetzt geschützt hat.

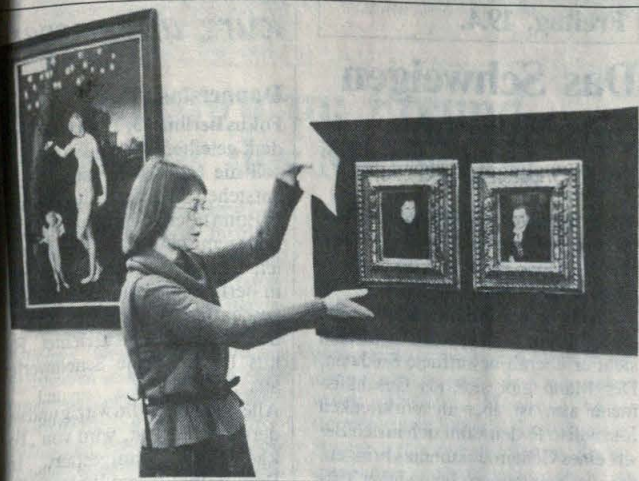
Ja, Herr, ich hoffe auf Dich, meine Zeit steht in deinen Händen. Aber die Zeit meiner Enkel? Herr?
Shulamit Aion

Dieser Text wurde uns freundlicherweise von der Hamburger Rundschau zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.



Auf der Suche nach der Friedensordnung am Golf

Kultur



Kristina Hegner Foto: Christa Dittmann

SCHATZ in stillen RÄUMEN

„Renaissancekunst“ in Schwerin

Ich blicke in das Gesicht des BÄRTIGEN JUNGEN MANNES MIT DEM ROTEN BARETT (Lucas Cranach d. Ä.), sehe MARIA MIT DEM KINDE (di Giovanni), stehe vor den Bildern des MAGDALENENALTARS. Ich bin fast allein mit den Zeitzeugen des 15. und 16. Jahrhunderts in den stillen Räumen des Schweriner Museums. Die Menschen arbeiten, und die nicht arbeiten, haben vielleicht keine Lust auf Kunst, die lange zurückliegt. Unsere Köpfe sind von der Gegenwart voll. Erstmals nach dem 2. Weltkrieg zeigt das Museum eine geschlossene Exposition seiner Renaissancekunst. Dazu hat es die Gemälde aus dem Güstrower Schloss, der Schweriner Galerie und aus dem Dunkel des Museumsdepots zusammengetragen. Die Sammlung ist bei weitem nicht so umfangreich wie die der Niederländer und inhaltlich fast einseitig religiöse Themen zugewandt. Der Darstellung selbstbewußten Bürgertums oder der Hinwendung zur Antike — Gedanken, die vorrangig Renaissance-Inhalte assoziieren — begegnen wir selten. Dennoch zeigt die Schweriner Ausstellung innerhalb ihrer Thematik ein spannungsreiches Angebot. Kunstliebhaber können berühmten Gemälden von Lucas Cranach d. Ä., Johann Rottenhammer, Frans Floris und Tintoretto begegnen. Der Schweriner Bestand der Renaissance-Kunst war zum letzten Mal 1882 bearbeitet worden, anlässlich der Eröffnung des Museums vom damaligen Direktor Friedrich Schlie. Jetzt hat die Kunsthistorikerin Kristina Hegner ihre neuen Ergebnisse in einem Katalog vorgelegt. Die Ausstellung ist eine Veranschaulichung ihrer wissenschaftlichen Arbeit und nicht nur ein Angebot für Kunst-Freunde, sondern auch an alle Kunstwissenschaftler und -historiker gerichtet. Etliche Werke haben keine eindeutige Zuschreibung. Die Autorenschaft des Meisters oder seiner Schule sind mit Fragezeichen versehen. Aber Fragen müssen laut gestellt werden. Die Ausstellung steht zu still im Raum.

Das Museum wird neue Formen finden müssen, mit seinen guten Pfunden zu wuchern. Presseveröffentlichungen allein genügen nicht. Die Schlagzeilen müssen im Museum selbst geschrieben werden. Kunst der Renaissance gehört sehr wohl in unsere Zeit, gerade, weil wir den Kopf mit der Gegenwart voll haben. Die Ausstellung ist zum Beispiel ein heißer Tip für alle Lehrer, vor dem Hintergrund der Gemälde eine erste Stunde in Religionsunterricht anzubieten. Die Möglichkeit besteht noch bis zum 12. Mai. Parallel zur Renaissance-Ausstellung zeigt das Museum Arbeiten von Joseph Hegenbarth, (1884 — 1962) in einer Kabinetausstellung (bis zum 20. Mai). Die Zeichnungen und Gemälde sind Schenkungen der Hegenbarth-Witwe an das Museum. Im Halbrund des kleinen Ausstellungsraumes begegnen wir dem großen Künstler vor allem in seinem Lieblingsujet: der Darstellung von Tieren. Das Haus der Kunst am Alten Garten in Schwerin birgt manchen Schatz. Aber in einer Zeit, da sich Kunst und Kultur im Umfeld der sozialen Marktwirtschaft ihren Platz erobern müssen, ist es notwendig, Schätze so zu präsentieren, daß man sie nicht übersieht. Astrid Kloock

Deux enfants terribles

Werner Schroeter inszeniert Alfred de Mussets „Marianne“ am Hamburger Thalia-Theater

Da stehen sie nun, die unselige, enttäuschende Vergangenheit im Nacken, doch die Zukunft noch zu weit entfernt, als daß sie Hoffnungen wecken könnte. Alleingelassen mitten im 19. Jahrhundert, dem „Mal du siècle“, dem Weltschmerz, der Melancholie erbarmungslos sich ausliefernd. Und feiern Karneval.

Alfred de Musset, einer der größten Romantiker und Exzentriker der französischen Literatur, schuf mit seinen vielen kleinen Dramen ein Sittengemälde des Pariser Lebens unter Bürgerkönig Louis Philippe in den Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Eines davon, „Les Caprices de Marianne“, erzählt nur von den Launen der Protagonistin, sondern versucht auch, die bürgerliche Welt der Zeit zu decouvrieren. Werner Schroeter, einer der exzentrischsten Filmemacher (zuletzt „Malina“) und Regisseure der ja eher puritanischen deutschen Gegenwartskunst, hat dieses selten gespielte Stück nun am Thalia-Theater in Hamburg inszeniert. Er decouvriert die ganze Romantik, entreißt ihr den Schleier des liebreizend-verspielten, keuschen, hohlen Pathos. Ein enfant terrible trifft ein an-

deres: Was für ein Fest, eigentlich. Die Bühne ist eine überdimensionale Spieluhr. Unentwegt spielt sie die Melodie vom neapolitanischen Karneval — und unentwegt tauchen die Karnevalisten vor ihr auf, fallen sich in die Arme, Münden und Geschlechtsteile, und drehen eine neue Runde. Eine Treppe führt ins Nichts, im Hintergrund tobt ein wilder Sturm im Meer, und von einem neonerleuchteten, schmalen Pfeiler schaut eine marmorne Madonna auf das unheilige Treiben hinab, das Christkind im Arm. Marianne (Oana Solomonescu) ist die junge schöne Frau des alten, widerlichen Richters Claudio (Gerd Kunath), und Celio (Jan Josef Liefers) hat sich in sie verliebt. Sein Freund Ottavio (Heikko Deutschmann) soll Kuppler sein zwischen dem unlustigen, philosophierenden Tropf und der vermeintlich unnahbaren, frommen Schönheit. Im zügellosen Neapoli bäumt sich das Ganze kurz und wild auf und endet dann im Desaster. Schroeter hat die halb Shakespeare, halb Marivaux nachahmende Vorlage Mussets mit unglaublicher Leichtigkeit und Unverfrorenheit umgesetzt. Zum einen versucht er,

die -cher dünne-Geschichte von Celio, Ottavio und Marianne durch eine „Entromantisierung“ zu selbstständig, selbstverständlicher zu machen, reicher, wahrhafter, tiefentransparenter. Die Titelfigur der Solomonescu ist eine krankhaft launische, das leibhaftige Leben lernende, virtuos zwischen Lachen und Weinen balancierende Marianne; Liefers' Celio mehr in sich selbst und seinen Weltschmerz verliebt als in die angebetete Frau; und der Ottavio von Heiko Deutschmann ein gieriger, das Leben aufsaugender, großartiger Narr. Zum anderen will Schroeter bei aller Unübersichtlichkeit in Alberte Baracq's wundervollem Bühnenbild das minutiöse Porträt einer Gegenromantik zeichnen, wie sie im neapolitanischen Karneval zum Ausdruck kommt. Aus den verschiedensten Quellen hat er sich das Leben auf den zweiten Blick zusammengesucht (wohl gemeinsam mit seinen Dramaturginnen Barbara Mundel und Kekke Schmidt), um es dann möglichst detailgetreu auf der Bühne zuspitzen. Ein Chor von transsexuellen Karnevalisten bäugt die Szene unentwegt, von oben und unten, im Liegen, Stehen und Vögeln.

Ein Eunuch (Ralf Popken) singt Liebeslieder, und auch die Nebenfiguren bis zum exhibitionistischen Dienstboten (Jan Moritz Steffen) sind keinesfalls Chargen, sondern Teil dieses Portraits. Die erotisierte, entfesselte Welt, die darin gipfelt, daß sich Celio und Ottavio mit rohen Eiern einseifend zum Liebesakt weihen, oder sich Ottavio am Ende mit der Asche des verschiedenen Celio berieselt — sie ist der sicherlich grandiose, komische, konsequente Gegenentwurf Schroeters zur verkitscht-verlogenen Biedermeier-Bourgeoisie. Aber leider sind beide Ansätze des Regisseurs nicht immer ineinander aufgegangen. Die Ausdehnung der Handlung fördert eher die Langeweile, zumindest in der ersten Hälfte der nur zwei Stunden langen Aufführung. Und die spitzfindige Präzision in den Details führt zu einer jede Klarheit verdrängenden Überfrachtung, die das Spektakel nicht selten kippen läßt in eine nur noch alberne Burleske. Weniger wäre wohl mehr gewesen, um die Faszination, die Schroeters exzentrische, enthemmte Musset-Version streckenweise auslöste, durchzuhalten. Matthias Pees



Werner Schröter (l.), probt „Marianne“ mit Heikko Deutschmann (Ottavio) Foto: Arno Declair

Es gibt drei Mächte in Europa: England, Rußland und Madame de Stael. — Dieses geflügelte Wort um 1812 kennzeichnet die ungewöhnliche Stellung der „ersten Europäerin“, die als Napoleons hartnäckigste Gegenspielerin schon zu Lebzeiten eine Legende war. Noch heute ist ihr Name berühmt, als Symbol für die gelungene Paarung geistiger Kraft mit weiblicher Ausstrahlung. Zur Jugendzeit der klugen Germaine wurde die Möglichkeit einer solchen Paarung zumindest von den Männern in utopische Bereiche verwiesen. Die Tochter des ebenso vermögenden wie einflußreichen Genfer Bankiers und zeitweiligen französischen Finanzministers Jacques Necker fiel allerdings damals schon aus der konventionellen Rolle und zeigte reges Interesse an jenem „Utopia“, in dem eine weibliche Emanzipation von männlichen Denkmodellen möglich war. Beirrt aller Anfechtungen nahm sie im Pariser Salon ihrer Mutter lebhaften Anteil an literarischen und politischen Gesprächen, wurde später selbst Mittelpunkt der Diskus-

Die große Dame von Coppet

Vor 225 Jahren wurde Madame de Stael geboren

sion, weil sie es verstand, die Quintessenz dieser Gespräche literarisch zu verarbeiten. Germaine de Stael landete, wie man heute sagen würde, Bestseller auf Bestseller. Jedes ihrer 24 Bücher wurde mit Spannung erwartet und gleich nach Erscheinen in mehrere Sprachen übersetzt. Ihre zwei autobiographischen Romanen „Delphine“ und „Corinna in Italien“ fanden ein sensationelles Echo. Der erste schilderte ihre Jugend, der zweite befaßte sich bereits mit den Rechten der Frau, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und ihren Interessen nachzugehen. „Männer und Frauen sollten in Zukunft nicht nach verschiedenen Maßstäben beurteilt werden“, forderte sie mutig. Ihre Anfechtung der verbreiteten These, Frauen seien „gehirnschwache Untermenschen“, brachte einige männliche Widersacher auf den Plan. Unbeirrt lebte sie selbst ihre Freiheit, sowohl im priva-

ten wie auch im politischen Bereich. Auch ihre Ehe mit dem schwedischen Gesandten Graf Baron de Stael-Holstein, die sie 19jährig einging, änderte nichts an ihrem sehr freizügigen Lebensstil. Ihr zweitgrößtes Interesse — nach der Eroberung attraktiver Männer — galt der Politik. Couragiert wie keine andere Frau vor und kaum eine nach ihr griff sie theoretisch oder praktisch in das Tagesgeschehen ein. Ihre erste Schrift „Briefe über das Oeuvre und den Charakter von Jean Jacques Rousseau“ forderte den Ausbruch der Revolution. Die immer gewaltzamere Entwicklung der Aufstände spornte sie zu noch größerem schriftstellerischen Enthusiasmus an. Um Königin Marie-Antoinette zu retten, verfaßte sie schließlich eine Flugschrift, die an die „Frauen aller Länder und Klassen“ appellierte. Als die Königin dennoch unter der Guillotine endete, gründete

Germaine eine Agentur zur Rettung politisch Verfolgter. Dieser Vorreiter von „Amnesty International“ zog einige politisch wichtige Gäste in ihren Pariser Salon. Später, nach Verbannung des unkultivierten Feldherrn Napoleon, empfing sie ihren erlesenen Kreis auf ihrem Landschloß in Coppet bei Genf. Es heißt, die französische Verfassung von 1795 wurde zum großen Teil in ihrem Hause vorbereitet. Napoleon, der schon als Konsul von der „Metze de Stael“ gesprochen hatte, wurde endgültig ihr Feind, nachdem sie „De la litterature“ veröffentlicht hatte. In dieser 1800 erschienenen Schrift betonte Germaine, daß Freiheit Bedingung jeden Fortschritts sei, und daß nur despotische Regierungen diese Wahrheit verleugnen würden. 1803 zum dritten Mal aus Paris verbannt, ging sie auf Reisen, zunächst nach Deutschland in Begleitung des

Dichters Benjamin Constant, mit dem sie eine innige Haßliebe verband. Wo immer sie auftauchte, wurde sie begeistert empfangen. Ihr sprühender Charme und ihr lebhafter Geist entzündeten die Männer mehr als die vordergründige Optik, denn so richtig schön waren eigentlich nur ihre großen, grünen Augen. Wieland, dem sie in Weimar begegnete, nannte sie das „außerordentlichste Wesen in weiblicher Gestalt“. Schiller pries den „seltenern Ernst und die Tiefe ihres Geistes“. Nur Goethe distanzierte sich von der wissbegierigen Frau, die Weimars Größen interviewte und auch noch jedes „Warum das Warum“ beantwortet haben wollte. Frauen reagierten giftig auf die elegante Emanze. Mit ihrer geistvollen Konversation konnten die meisten nichts anfangen. „Ihre Arme sind zu kurz, ihre Reden zu lang“, kommentierten sie boshaft. Nach einer zweiten Deutschland-

reise erschien ihr bedeutendstes Werk, „De l'Allemagne“, das erstmals die Blicke aller Europäer auf Deutschland richtete und seine geistige Freiheit pries. Deshalb war es nur verständlich, daß Napoleon das Buch kurz vor Andruck verbot, den bereits fertigen Satz vernichten ließ. August Wilhelm Schlegel, glühender Verehrer der großen Dame von Coppet, rettete das Manuskript nach Wien. Erst 1813 erschien es dann in London, wohin sie selbst vor dem Zugriff der Schergen Napoleons geflüchtet war. Vorangegangen war eine lange Reise durch Österreich, Rußland und Schweden, die sie 1812 antrat, kurz nach der heimlichen Geburt ihres fünften Kindes aus zweiter Ehe mit dem jungen Kavallerieleutnant Rocca. Nach dem Sturz Napoleons kehrte sie endlich in ihr geliebtes Paris zurück. Bis zu ihrem Tod — sie starb am 14. Juli 1817 mit 51 Jahren — regierte sie dort wie in Coppet als Königin eines berühmten Salons, der, von kosmopolitischem Geist bestimmt, Adel und Genie zum fruchtbaren Gedankenaustausch vereinte. IP

Sehenswert — empfehlenswert



Flucht in Ketten Hunger treibt die Flüchtigen Cullen (Sidney Poitier, li.) und Jackson (Tony Curtis, re.) zu einem Ladeneinbruch. Er misglückt und um ein Haar werden sie von der Bevölkerung gelyncht. Freitag, 19.4., ZDF, 23.15 Uhr. Foto: ZDF

Donnerstag, 18.4.

Lebenstraining

ARD, 23.00 Uhr

Im Fliegerhaus gibt es keinen Stacheldraht, keine Gitter vor den Fenstern und kein bewaffnetes Wachpersonal.

Die 14 „Jungs“, die hier den Rest ihrer Strafe absitzen, sollen in Freiheit lernen, mit der Freiheit umzugehen. Das offene Haus ist für die bisher völlig kontrollierten und entmündigten Häftlinge eine große Herausforderung. Regelmäßiges Arbeiten, der Umgang mit Geld, Freundschaften entwickeln, sich im alten Milieu zu behaupten ohne wieder in die Kriminalität abzurutschen, mit Glücksspiel, Alkohol und Aggressionen zurechtzukommen, das sind alles Dinge, die neu gelernt werden müssen.

Die Rückfallquote spricht für sich: sie beträgt nur 30 Prozent. Im geschlossenen Vollzug ist sie doppelt so hoch.

Freitag, 19.4.

Das Schweigen der Herren

DFP, 23.40 Uhr

Die argentinisch-schwedische Koproduktion führt den Zuschauer nach Buenos Aires, in die Zeit der Militärdiktatur (1976-1983).

Als der Schwede Sixten Ryden in die argentinische Hauptstadt einreist, sieht er überall bewaffnete Soldaten. Der Mann gibt sich als Geschäftsmann aus, ist aber in Wirklichkeit Journalist. Ryden kann sich in den Besitz eines Geheimdokuments bringen, das die Namen verschwundener Personen enthält. Er will die Liste ins Ausland schmuggeln, um der Weltöffentlichkeit Beweise für die grausamen Praktiken der Militärjunta zu unterbreiten. Doch Ryden gerät in die Falle eines Hauptmanns der Armee...

Der Film beruht auf tatsächlichen Begebenheiten: 1977 erregte der Fall der Schwedin Dagmar Hagelin, die von einem argentinischen Killerkommando verschleppt wurde, international Aufsehen.

Sonnabend, 20.4.

Der Tee im Harem des Archimedes

N3, 22.40 Uhr

La Courneuve ist eine Schlafstadt im Norden von Paris. Diebstahl, Drogenhandel, Prostitution und Schlägereien zwischen Jugendbanden sind dort alltägliche Begleiterscheinungen einer Lebensform, die von Arbeitslosigkeit geprägt wird.

Zu den Halbwüchsigen, die auf den Straßen herumlungern, gehören der achtzehnjährige Franzose Pat und sein algerischer Freund Madjid. Madjid macht sich noch Hoffnungen auf einen Job, Pat will auch davon nichts mehr wissen. Auf gemeinsamen Streifzügen holen sie sich das, was sie anders nicht bekommen, auf ihre Weise: das fremde Portemonnaie in der Metro, den schnellen Sex von einer willigen jungen Nachbarin.

Richtig verliebt ist Madjid in Chantal, Pats hübsche Schwester. So trifft es ihn schwer, als er entdeckt, daß sie ihr Geld nicht als Sekretärin, sondern durch Prostitution verdient.

Sonntag, 21.4.

Utopie und Kleinkrieg

N3, 21.00 Uhr

Sein halbes Leben lang lebte und schrieb der Schriftsteller Stefan Heym in der DDR, sein halbes Leben lang stritt er mit ihren Verwaltern.

1933, mit 20 Jahren, verläßt Heym Deutschland und gelangt über Prag in die USA. Die Ära McCarthy und der Protest gegen den Koreakrieg treiben ihn Anfang der 50er Jahre nach Europa zurück, zunächst wieder nach Prag. Angesichts der antisemitischen Schauprozesse gegen Slansky und andere reisen Heym und seine amerikanische Frau weiter nach Ost-Berlin — mit gemischten Gefühlen. Die Idee einer sozialistischen Gesellschaft hat Heyms tiefe Sympathie und Solidarität, ihre deutsche Prägung findet in Heym eine zuverlässige Instanz des Widerspruchs.

Am Abend eines Lebens, das Konflikte nicht scheute, blickt Heym zurück auf dieses Leben und auf diesen Staat, der nun Geschichte ist.



Sind wir noch zu retten? -Naturreservat- Das kleine Israel stellt einen bedeutenden Anteil seiner Landfläche unter Naturschutz. Donnerstag, 18.4., ZDF, 14.40 Uhr. Foto: ZDF

Montag, 22.4.

Ein Kampf um Harlem

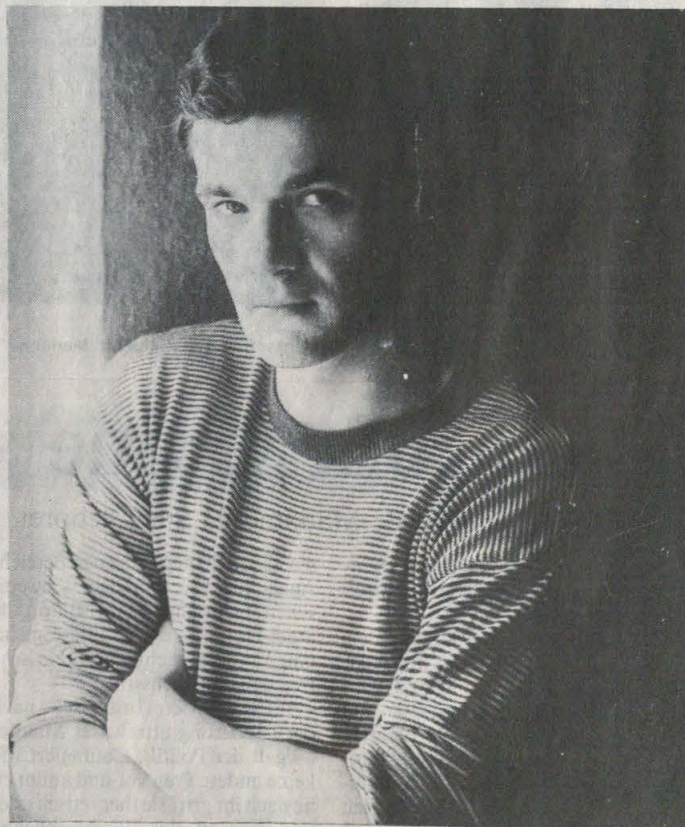
ARD, 21.30 Uhr

Harlem ist kein New Yorker Stadtviertel wie andere. Harlem ist, trotz enger, ghettotauglicher Eingrenzung zwischen der 96. und 155. Straße im Norden Manhattans, „The Black Capital of the World“, die „Schwarze Hauptstadt der Welt“. Jeder „schwarze“ Beitrag zur Kultur der Vereinigten Staaten wird auf die eine oder andere Weise mit Harlem in Verbindung gebracht.

Die Wirklichkeit ist eher tristesse. Harlem macht heute einen verwüsteten, straßenweise verlassenen Eindruck: heimgesucht von allen urbanen und rassistischen Plagen, die die Amerikaner so erfolgreich zu verdrängen verstehen. Dabei war Harlem früher einmal das bevorzugte Wohngebiet des wohlhabenden weißen Bürgertums. Noch heute zeugt die unheilbar verfällene Bausubstanz vom Schönsten, was der Kontinent an Architektur zu bieten hatte.

Wie ist es zu dieser beklagenswerten Entwicklung gekommen? Die schwarzen Einwohner Harlems vermuten dahinter Methode. Tatsächlich ist es so, daß das Viertel als einziger unentwickelter Bezirk Manhattans ein erstklassiges Spekulationsobjekt für Immobilienhändler darstellt. Deren Taktik ist klar: aushungern und verwerten.

Der „Kampf um Harlem“ ist damit programmiert. Denn überall in Harlem organisiert sich der Widerstand: in Kirchen, Bürgerinitiativen, Schulen, Rap-Gruppen und militanten Vereinigungen.



Coming out Philipp und Tanja, beide Lehrer an einer Schule, lernen sich kennen, leben später zusammen. Philipp geht willig auf die ihm so arglos und großzügig entgegengebrachte Zuneigung ein. Bis sein Schulfreund Jacob ihn an ihre frühere zaghafte erotische Beziehung erinnert und damit an das, was Philipp erfolgreich zu verdrängen gesucht hatte, nämlich homosexuell zu sein. Philipp trifft in einer Schwulenkneipe einen Jungen, zu dem es ihn leidenschaftlich hinzieht und der ihm sein ganzes Vertrauen schenkt. So muß Philipp sich entscheiden. Mit „Coming out“ knüpft Heiner Carow — was Ungestüm, Rigorosität und Unbedingtheit angeht — an seine besten Filme der siebziger Jahre an. Wie zuvor in „Die Legende von Paul und Paula“, „Bis daß der Tod euch scheidet“ und „Die Russen kommen“ treibt er seine Helden an die Grenze ihrer Leidenfähigkeit, um das Bekenntnis des Menschen zu sich selbst, seinen Gefühlen und seiner Individualität herauszufordern. Er macht das in diesem Film in einem Selbsterfindungsprozeß eines Homosexuellen deutlich, der sich zunächst ganz den Konventionen der Gesellschaft beugt, doch nach der Begegnung mit der Liebe seines Lebens unfähig ist, in den alten Lebensromanen zu verharren. Sonntag, 21.4., 20.00 Uhr, DFF.



Falschmünzer der Liebe: An einer Familie des etablierten Mittelstands der frühen dreißiger Jahre zeigt Moravia die Tragik eines ökonomischen und moralischen Zerfallsprozesses auf. Die Witwe Grazia lebt in einer selbstgeschaffenen Scheinwelt. Sie will nicht wahrhaben, daß sie als Frau verblüht und wirtschaftlich längst ruiniert ist. Nur eine Hypothek ist ihr geblieben, über die jedoch Leo, ihr Geliebter, verfügt. Dieser, ein kleiner skrupelloser Makler, hat unter der Maske des Biedermanns Maria Grazia ausgeplündert. Sonntag, 21.4., ZDF, 22.50 Uhr. Foto: ZDF

kurz angerissen

Donnerstag, 18.4.

Fokus Berlin, N3, 22.00 Uhr: Aus dem geteilten Berlin von gestern soll die Metropole von morgen entstehen. Während die Politiker in Bonn noch zögern, hat sich das buntgemischte Volk der Künstler, Exzentriker und Bohemien in Berlin seine Hauptstadt langsam geschaffen. Auf diesen schillernden Menschenschlag richtet „Fokus Berlin“ seine Scheinwerfer aus.

Alles, was in Berlin witzig und widersprüchlich ist, wird von „Fokus Berlin“ aufgespürt. Im Brennpunkt liegen Wohnen, Essen, Mode, Leute von heute, das Leben nach Mitternacht sowie Musik, Film und Theater.

Der Mann aus Eisen, DFF, 23.20 Uhr: 13 Jahre lang kämpfte Andrzej Wajda um seinen „Mann aus Eisen“. Fünf Jahre nach diesem aufsehenerregenden Film drehte der Regisseur 1981 die Fortsetzung: „Der Mann aus Eisen“. Während er im ersten Film vom Schicksal des Arbeiters Mateusz Birkut in den fünfziger Jahren erzählt, steht im zweiten Teil dessen Sohn Maciek Tomczyk (Jerzy Radziwiowicz) im Mittelpunkt.

Innerhalb von sieben Monaten wurde „Der Mann aus Eisen“ realisiert, unmittelbar als künstlerische Reflexion der politischen Ereignisse, die Polen grundlegend verändert haben.

Freitag, 19.4.

Seilbahn in den Tod, ARD, 20.15 Uhr: Als es im Maschinenraum einer Bergseilbahn durch Sabotage zu einer Explosion kommt, bleibt eine Gondel mit einer Handvoll Fahrgästen zwischen Himmel und Erde hängen. Damit beginnen dramatische Stunden für diese Männer und Frauen. Als ein Sturm aufkommt, bevor sie geborgen werden können, scheinen sie verloren zu sein.

Almanach, DFF, 21.55 Uhr: Gegenwärtig sind noch die Tage und Stunden des Herbstes '89 in den Gedanken und Gefühlen, daß schon Romane und große Erzählungen über diesen Ereignisrutsch in den politischen Verhältnissen und damit auch im Leben des einzelnen zu erwarten wären. Dafür beileben sich viele Schriftsteller, Journalisten und auch Betroffene beiderseits der damaligen politischen Barrikaden spontan ein Psychogramm des fast lautlos verschwundenen Staates DDR in schnell gemachten Büchern vorzulegen.

Das Literaturjournal „Almanach“ versucht eine erste kritische Bilanz dieser Publikationen, die sowohl spektakuläre Fälle von Stasi bis Schalck-Golodkowski als auch die alltägliche Misere des einstmalig „real existierenden“ Sozialismus durchleuchten.

Sonntag, 21.4.

Profile, N3, 11.00 Uhr: Jobs Plog im Gespräch mit Michael Wolf Thomas. Am Sendetag ist er fast 100 Tage im Amt: Jobs Plog, Intendant des NDR, der zweitgrößten Rundfunkanstalt im Verbund der ARD. Insbesondere in Norddeutschland hat die Konkurrenz kommerzieller Hörfunk- und Fernsehsender zu einschneidenden Veränderungen in Angebot und Nutzung von Programmen geführt. Nunmehr wird die Neudefinition der Rolle des NDR in dem um die ostdeutschen Sender erweiterten ARD-Verbund besonders wichtig sein. Die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten insgesamt müssen sich auf einem stark umkämpften Programm-Markt behaupten.

Kulturreport, ARD, 22.35 Uhr: Vorgesehen sind folgende Themen: 1. Leipziger Buchmesse — ein Fiasko?, 2. ART in Frankfurt — Bricht der Kunstmarkt zusammen?, 3. Kulturservice: Kunstausstellungen, Theater, Literatur, 4. Die verschenkte Hoffnung — Bloch und Fest

Die Woche

Umwelt

Der Regenwurm: Freund und Helfer des Menschen

Ob Bücher, Akten, Zeitungen, Papier oder Pappe, ob Holz, Textilien, Roh-, Gras, Mist, Pflanzen-, Nahrungs- oder organische Produktionsabfälle, alles wird vom Regenwurm verzehrt, entgiftet und in einen Naturhumus umgewandelt, dessen Fruchtbarkeit so hoch ist, daß ohne Tragsminderung die gesamte Landwirtschaft auf chemiefreie organischen Anbau umgestellt werden könnte, wobei nicht nur Lebensmittel höchsten Gesundheitswertes erzeugt, sondern die scheinbar beherrschbaren Müllprobleme und die Verseuchung der Böden, des Grund- und Oberflächenwassers auf einfachste Weise in den Griff zu bekommen wären.

Vierzig Prozent der Müllberge der modernen "Industriegesellschaft" bestehen aus organischen Abfällen, die durch sachgerechten Einsatz des Regenwurms auf billigste Weise in nahrungsgesunden Humus von höchster

Düngerqualität umgewandelt werden können. Selbst das zunehmende Fäkalienproblem der Städte und Gemeinden mit und ohne Kläranlagen ließe sich, unter Beachtung besonderer Vorgehensweisen, mit Hilfe des Regenwurms und nötigenfalls unter zusätzlichem Einsatz von Kleinstlebewesen wie Hefen, Pilzen und Bakterien so optimal lösen, daß auch hieraus Humus erzeugt werden könnte, der insbesondere in der Forstwirtschaft beste Dienste leisten würde.

Der häufig zu hörende Einwand, die so gewonnenen Humusmengen reichten nicht aus, die Landwirtschaft ausreichend mit Dünger zu versorgen, übersieht, daß organische Düngung nicht eine Frage der Menge, sondern der Güte ist. So reicht bei Düngung mit Humus, wie der Regenwurm ihn „liefert“, die Rillendüngung bei Einbringung der Saat völlig aus, um ungesunde Nahrungspflanzen in größter Menge zu „erzeugen“.

pk

Profile

Heidrun Peter

„Ich bin immer auf der Suche nach historischen Spuren und Ursprüngen, sehen Sie, den Kinderwagen dort, der stammt aus den zwanziger Jahren, habe ich irgendwo mal aufgetrieben.“

Seit acht Jahren ist Frau Heidrun Peter Leiterin des Heimatmuseums in Sternberg. Die gebürtige Schwerinerin macht ihren Job, wie man im Volksmund sagt mit Leib und Seele. So manchen neugierigen Museumsliebhabern öffnet sie auch schon mal die Türen außerhalb der Öffnungszeiten. In den elf Ausstellungsräumen erzählt sie den Besuchern kleine Anekdoten und mecklenburgische Sagen. „Mir macht gerade dieses Museum so viel Spaß, weil es die Geschichten der kleinen Leute erzählt. Gucken Sie doch mal, mit wieviel Liebe früher Meisterbriefe gefertigt wurden, oder was

für filigrane Stickereien die Frauen anfertigten.“

„Wichtig an diesem Beruf ist den Bezug zur Realität nicht zu verlieren und ihn den Interessenten nahezubringen. Nur verstaubten Kram anzugucken, wem macht das schon Freude.“

Familie Peter muß übrigens immer mit 'ran, wenn Muttern sich mal wieder etwas in den Kopf gesetzt hat. Da müssen am Wochenende schon mal Blumen im gesamten Museumsvorgarten angepflanzt werden, natürlich in alte Bottiche — versteht sich.

Das Lieblingsstück der Museumsdirektorin — die uralte Musikbox, die sie unentwegt, wenn sich die Möglichkeit bietet, per Handkurbel in Bewegung setzt.

Patricia Kaufmann

Segeltörn mit „Wilhelm Pieck“

Der Hickhack um die Zukunft des ostdeutschen Windjammers „Wilhelm Pieck“ hat ein Ende. Die 1951 in Rostock-Warnemünde vom Stapel gelaufene Schonerbrigg diente bis 1989 als Ausbildungsschiff der paramilitärischen Gesellschaft für Sport und Technik (GST). Nach der „Wende“ begann ein monatelanger Streit um den letzten Windjammer dieses Typs auf der Ostsee. Die Treuhänder wollten meistbietend verkaufen. Die Greifswalder gingen auf die Straße, um ihr Wahrzeichen in der Stadt zu behalten. Jetzt hat die Treuhänder beigestrichelt und übergab das Segelschiff offiziell an die Stadt Greifswald. Der Windjammer wird wieder seinen ursprünglichen Liegeplatz im Vorort Greifswald-Wiek einnehmen.

Die Schonerbrigg soll künftig mit Chartergästen, die während ihres Urlaubs auf einem echten Rahsegler eine Brise Seeluft schnuppern wollen, über die Ostsee schippern. Doch zunächst liegt das Schiff in Rostock in der Werft zur Generalreparatur. Rigg und Maschinenanlage sollen modernisiert werden, um mit einer kleineren Stammbesatzung kostengünstiger fahren zu können. Auch die Unterkünfte der Charter-Crew — insbesondere die sanitären Einrichtungen — werden renoviert. Dennoch soll die typische Windjammer-Atmosphäre (zum Beispiel das Schlafen in Hängematten) erhalten bleiben.

Ob das Schiff nach Verlassen der Werft am 10. Juli den Namen des ersten DDR-Ministerpräsidenten weiter behält, ist momentan noch strittig. Auf jeden Fall sollen anschließend die ersten Charter-Törns beginnen.

Wer auf der „Wilhelm Pieck“ segeln möchte, wende sich bitte an: Perestroika Sailing, Kapitän Uwe Koch, Deichstr. 11, W-2000 Hamburg 11, Telefon 040-372797. Bodo Müller

Foto: amw

Bei der Hauptuntersuchung durchgefallen? Mängel sofort reparieren lassen

Jedes dritte Auto fällt bei der Hauptuntersuchung durch. Doch das ist kein Beinbruch, sagen die Fachleute. Denn viele Mängel lassen sich mit geringem Aufwand beheben. Das gilt besonders für die einfache Technik der alten Ostfahrzeuge. Für die Nachuntersuchung hat der Autohalter acht Wochen Zeit. Das heißt aber nicht, daß er sich

mit der Reparatur acht Wochen Zeit lassen kann, betonen die Sachverständigen. Die beanstandeten Mängel müssen unverzüglich behoben werden. Das verlangt der Gesetzgeber. Gleichgültig, ob es sich um geringfügige oder erhebliche Mängel handelt. Denn Sicherheit hat Vorrang im Straßenverkehr.

INFO:

Diese Papiere brauchen Sie bei der Zulassungsstelle

Ärgerlich, wenn beim Gang zur Zulassungsstelle wichtige Papiere fehlen! Kraftfahrzeug-Überwachungsverein und DEKRA informieren, was Sie nicht vergessen dürfen:

Zulassung eines Neufahrzeugs:	Fahrzeugbrief, Versicherungsnachweis, Personalausweis.
Umschreibung eines Fahrzeugs innerhalb des Zulassungsbezirks bei Halterwechsel:	Fahrzeugbrief, Fahrzeugschein, Versicherungsnachweis, Personalausweis, HU- und ASU- bzw. tmÜ-Nachweis. Wenn vorübergehend stillgelegt: Fahrzeugbrief, Kennzeichen, Versicherungsnachweis.
Eintrag technische Änderung:	Fahrzeugbrief, Fahrzeugschein, Gutachten eines amtlich anerkannten Sachverständigen
Stillegung endgültig außer Betrieb setzen z.B. Verschrottung:	Fahrzeugbrief, Fahrzeugschein, Kennzeichen
Wiederzulassung nach Stillegung:	Fahrzeugbrief, Versicherungsnachweis, Kennzeichen, Personalausweis gültiger HU- und ASU- bzw. tmÜ-Nachweis.
Wiederzulassung nach endgültigem Außerbetriebsetzen (länger als 12 bzw. 18 Monate):	alter Fahrzeugbrief, Gutachten eines a.a.S. nach Par. 21 StVZO, Versicherungsnachweis, Personalausweis
Änderung von Name oder Anschrift des Fahrzeughalters:	Fahrzeugbrief, Fahrzeugschein, Heiratsurkunde oder Personalausweis, gültiger HU- und ASU- bzw. tmÜ-Nachweis
Standortwechsel des Fahrzeugs in einen anderen Zulassungsbezirk:	Fahrzeugbrief, Fahrzeugschein, amtliche Kennzeichen, Versicherungsnachweis, HU- und ASU- bzw. tmÜ-Nachweis
Anzeige des Verlusts von Fahrzeugbrief oder Fahrzeugschein. Bei Diebstahl immer Anzeige bei der Polizei:	Verlusterklärung des Fahrzeughalters für Fahrzeugbrief bzw. Fahrzeugschein

Fischerfest in Greifswald-Wiek

Am 13./14. Juli 1991 findet in Greifswald-Wiek das traditionelle Fischerfest statt.

Es zählt zu den ostseeweit meistbesuchten Veranstaltungen für Traditionssieger mit durchschnittlich 50000 Besuchern und 50 bis 70 histo-

rischen Segelschiffen. Interessierte Händler und Gewerbetreibende mit einem der Veranstaltung entsprechenden Warenangebot, haben die Möglichkeit, sich schriftlich beim Gewerbeamt der Hansestadt Greifswald, in der Kützstraße 1, zu bewerben.



Ex-DDR: „Das bessere Müllkonzept“ funktioniert nicht, weil die Stadtväter schlafen. Die größte Glasrecycling-Anlage in der ehemaligen DDR — erst vor kurzem in der Nähe von Berlin in Betrieb genommen — läuft leer. Dabei mangelt es nicht am guten Willen der Bevölkerung, den Abfall zwecks Wiederverwertung zu trennen. Es fehlt einfach an Behältern und Containern für gesammeltes Glas und Altpapier. Wie hier im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, stellen die Bürger den Recycling-Müll auf den Gehweg, von wo er natürlich nicht abgeholt wird. Und solange von Stadt und Gemeinden nicht ausreichend Behältnisse aufgestellt werden, bleibt dem Bürger nichts anderes übrig, als den gesammelten Abfall wie gehabt in die Mülltonne zu werfen.

CARDIOCLINIC

ist eine herzchirurgische Einheit mit OP-Bereich, Intensivstation und Normalpflegebereich. Wir suchen ab sofort oder später für den OP-Bereich und für die Intensivstation

Krankenschwestern und Krankenpfleger

Wir bieten:

- ◆ vielseitigen Arbeitsplatz
- ◆ offene Arbeitszeiten
- ◆ zentrale Lage (U-Bahn, S-Bahn, Bus)
- ◆ Halb- und Teilzeitkräfte willkommen
- ◆ außertariflichen Vertrag

Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

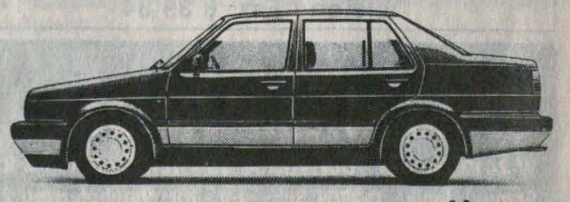
CARDIOCLINIC

Krankenhausbetriebsgesellschaft mbH
Heilwigstraße 39 2000 Hamburg 20
Telefon: 040/480 86 80 u. 480 76 18

Automobile Werte nach Wahl. Bei Quast in enormer Zahl.



25 x Audi 80



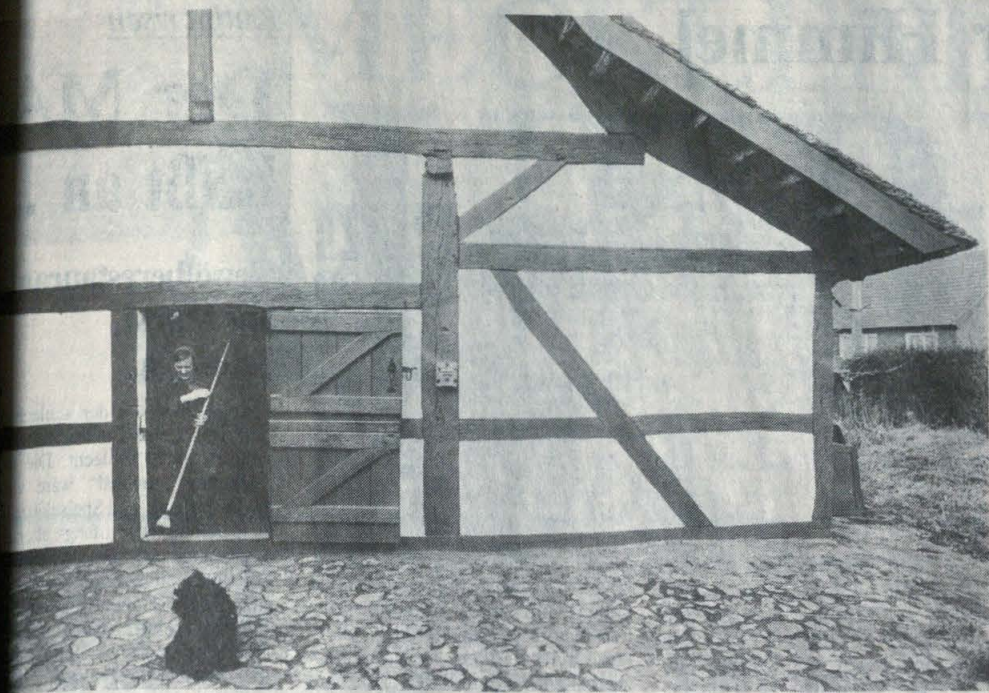
25 x VW Jetta ^{Crown}

Sofort lieferbar!

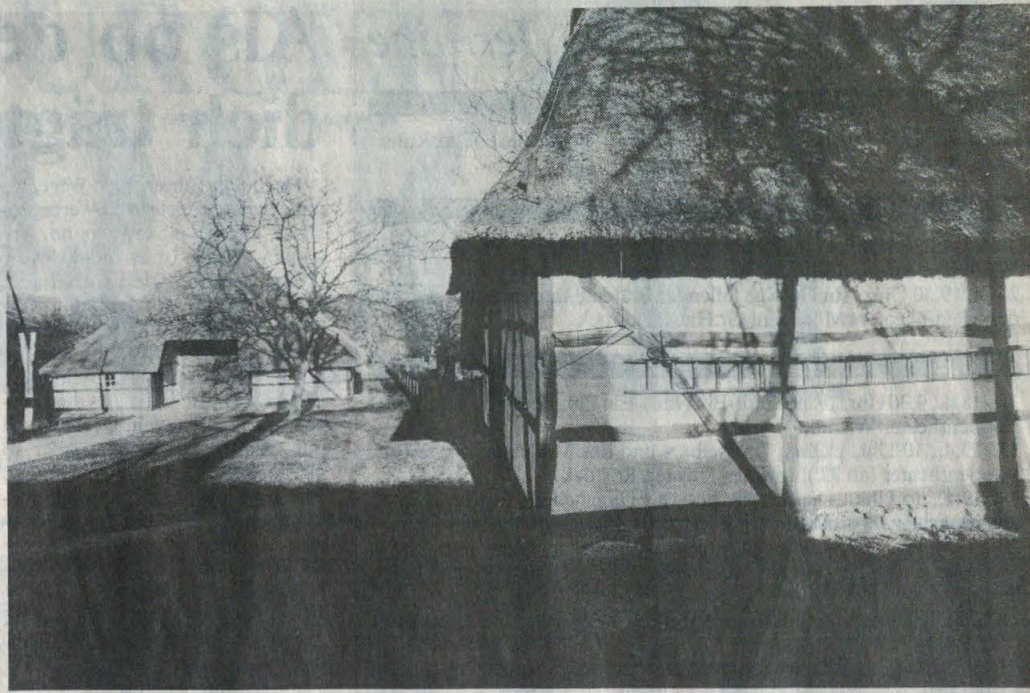
Paul Quast GmbH & Co. KG
2410 Mölln/Lbg., Grambeker Weg 95-99,
Telefon (0 45 42) 60 28
Telefax (0 45 42) 8 60 14

Rat & Tat & nette Leute.
PAUL QUAST
AUTOHAUS

Lug ins Land



Hirtenkaten



Bauernhof mit Scheune

FREILICHTMUSEUM SCHWERIN-MUESS

Schwerin weitet sich aus. Lange bevor Schwerin neuerlich zur Landeshauptstadt avancierte, expandierte es territorial wie vergleichbare urbane Zentren auch. Umliegende Dörfer und Gemeinden wurden dem Großstadtverbund einverleibt, mitunter auch kleine Ortschaften mit einer beachtlichen Geschichte. Eine dieser auf solche Weise zu Großstadtehren gekommenen Gemeinden ist der Ort Mueß. Malerisch, beinahe idyllisch am Südufer des Schweriner Innensees gelegen, stieg Mueß in den letzten Jahren zu einer heiß begehrten Wohngegend auf, freilich nicht immer zum Wohlgefallen der einheimischen, der angestammten Bewohner. Auch dieses Eingemeinden ist nur eine Folge der sich ausdehnenden Großstädte. Es läßt sich lebhaft vorstellen, wie die Bleckkarawanen im Sommer Mueß überfluten und das Dorf zugeparkt ist, wie die Schweriner Innenstadt heute schon. Die Ratsherren sind gut beraten, den öffentlichen Nahverkehr dorthin so zu gestalten, daß die Gemeinde auch sinnvoll angeschlossen ist.

Eine alte Geschichte

Die Mueßer „Ureinwohner“ kennen die Dorfgeschichte genau, verständlicherweise besser die Geschichte der letzten Jahrzehnte, denn erwähnt wurde das Dorf Mueß tatsächlich schon in einer Urkunde vom 1. Mai 1304. Das ist für mecklenburger Verhältnisse bemerkenswert, schließlich liegt die Stadtgründung der

benachbarten Residenz nur schlappe 144 Jahre weiter zurück. Mit jener Urkunde schenkte der Ritter Friedrich Hasenkop der Domkirche zu Schwerin zur Verbesserung der von seinen Vorfahren gestifteten Vicarei 3 Mark jährlicher Hebungen zu Mueß (‐in bonis nostris ville Muce‐, d.h. in unserem tüchtigen Dorfe Muce!).

Nach dem Dreißigjährigen Krieg, in dem Mueß abbrannte und völlig verwüstet wurde, ließ der Herzog durch den in seinem Dienst stehenden Hauptmann von Warnstede das Dorf wieder aufbauen. Aber das Leben der Bauern war hart. Sie bauten auf mittelmäßigem Boden Roggen, Hafer, Buchweizen, wenig Gerste und Erbsen an. Zusätzlich drückten sie die Verpflichtungen zu übermäßiger Feldarbeit und Hof- und Fahrdiensten. Im 18. Jahrhundert litten die Mueßer Bauern enorm unter der Leibeigenschaft, insbesondere wegen der ständig anwachsenden feudalen Dienstleistungen. Sie waren den herzoglichen Pachthöfen (Ostorf und Raben Steinfeld) dienstpflchtig.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts konsolidierten sich die sozialökonomischen Verhältnisse der Mueßer Bauern, vor allem nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1820. Im Dorf setzte eine stärkere soziale Differenzierung in Bauern, Büdner, Häusler, Einlieger und Dorfarme ein.

Um 1900 wurde Mueß als Sommerfrische und Ausflugsort entdeckt. Auf dem Reppin wurde 1907 ein burgartig gedachter Aussichtsturm errichtet, der jahrzehntelang den Namen Friedrich Wilhelm behielt, nach dem hier aufgesetzten Gedenkstein für den 1897 in der Nordsee verunglückten Herzog.

Schönes altes Dorfmuseum

1965 begann der Aufbau eines Freilichtmuseums in Schwerin-Mueß. Den Kern bildet ein aus dem 17. Jahrhundert stammender Bauernhof mit Scheune auf der Mueßer Hufe 1, der in jahrelanger mühevoller Arbeit durch Handwerkerbrigaden rekonstruiert und durch Museumsmitarbeiter stilgerecht eingerichtet wurde. Heute sind auf einer Gesamtfläche von ca. drei Hektar die historischen Wurzeln bäuerlichen Lebens zum Anfassen dokumentiert. Dazu gehört auch das Handwerk. Zu besichtigen sind u.a. Dorfschule, Schmiede, Hirtenkaten, Wagenschauer, Büdnerei und Wohngebäude mit Ställen. Selbst ein Bauergarten wurde originalgetreu angelegt und gestaltet mit Gewürzen, Heilkräutern und vergessenen Blumen unserer Vorfahren. Ein Museum, das jährlich tausenden von Besuchern den Lebensraum Dorf erfahrbar macht.



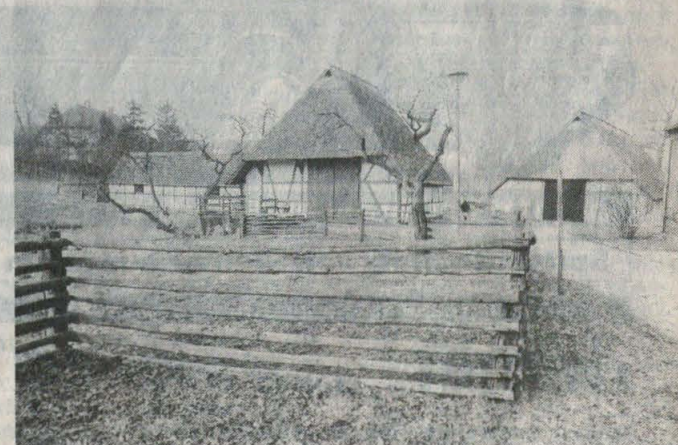
Der Kunstkaten



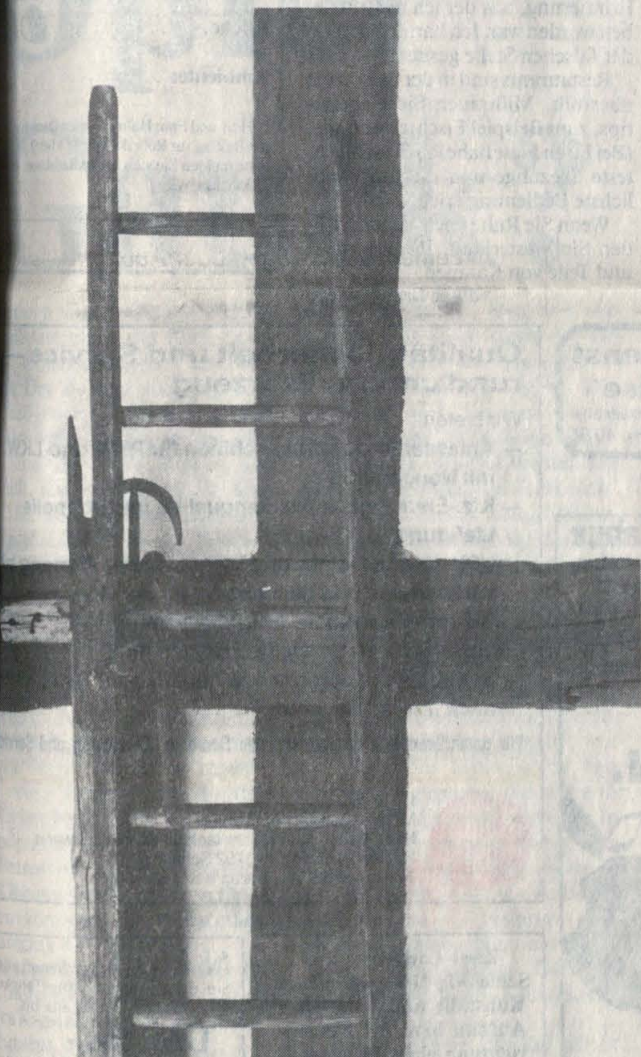
Balken eines abgetragenen Hauses



Schafzucht im Museum



Der Armenkaten



Sprossenleiter



Reetgedeckter Katen

